

Gary Cooper: Gib dem Glück die Sporen

Berlin: Henschel Verlag 1991, 158 S., DM 12,80

Wenn je ein Mann in einem Film einsam seinen Weg ging, dann Gary Cooper als Sheriff Will Kane in Fred Zinnemanns legendärem *High Noon*. "Coop", ein Mann und seine (Film-)Legende - kein Kraftpaket, aber ein Mann, der viel einstecken konnte und manchem Gegner allein schon durch seine Integrität besiegte, wortkarg und von besonnener Klugheit, mitunter ein ironischer Skeptiker, ein Mann, der auch in aussichtsloser Lage für das Gute kämpfte. Ein Westernheld par excellence, und mit halsbrecherischen Stunts in schnellgedrehten Westernstreifen begann er seine Karriere 1925 auch. Bereits 1926 schaffte Cooper den Durchbruch vom namenlosen Statisten zum gefragten Hauptdarsteller mit *The Winning of Barbara Worth*. Sein komisches Talent, das in den Filmen der fünfziger Jahre nur noch selten zum Zuge kam, etwa in William Wylers *Friendly Persuasion* (1956) oder in Billy Wilders *Design for Living* (1933) und *Bluebeard's Eighth Wife* (1938) zeugen davon. Fast ganz in Vergessenheit geraten sein mag der Liebhaber Gary Cooper, der als Filmpartner und Freund des "It-Girls" Clara Bow Ende der zwanziger Jahre für einige Zeit zum "It-Boy" avancierte, und dessen zurückhaltend ausgespielte, aber ungemein erotische Ausstrahlung mancher Story jenen Schuß Sodomasochismus verlieh, die Herzen höher schlagen ließ - etwa 1930 in Josef von Sternbergs *Marocco*, einem der beiden Filme, die Cooper mit Marlene Dietrich drehte. Und schließlich Cooper, der Patriot: 1941 verkörperte er "Sergeant York", einen amerikanischen Nationalhelden, dem es im Ersten Weltkrieg gelungen

war, sich erfolgreich gegen eine Abteilung deutscher Soldaten zu behaupten und viele von ihnen gefangen zu nehmen. Im Zuge des lodernen Patriotismus, der Amerika nach Pearl Harbour und bei Kriegseintritt erfaßt hatte, verlieh man ihm für diese Rolle seinen ersten Oscar, den zweiten bekam er für *High Noon*, und wenige Wochen vor seinem Tode verabschiedete sich Hollywood mit einem Ehren-Oscar von seinem positivsten Helden. Im Mai 1961, kurz nach seinem 60. Geburtstag, ist Gary Cooper nach längerer Krankheit gestorben.

Wenige Jahre zuvor hatte "Coop" unter dem Titel *Well, It Was This Way* seine Lebenserinnerungen veröffentlicht, die sich ausgesprochen vergnüglich lesen: Mit knappen Formulierungen und viel trockenem Humor schildert Cooper Impressionen aus seinem Leben, meist abenteuerliche und lustige Anekdoten aneinanderreihend, dabei interessante Einblicke in die frühen Jahre der Filmproduktion gebend. Er verrät auch einige 'Geheimnisse' seiner Karriere, die steil aufwärts ging, ohne daß er jemals Schauspielunterricht genommen hätte - etwa, wie der Regisseur Frank Lloyd 1927 Gary Coopers Leinwanderscheinung im Schneideaatelier den entscheidenden Schliff verlieh: "Stück für Stück setzte er die Bilder zusammen, und dieser Kerl namens Gary Cooper wurde immer besser. Die Kameras, die in ihrer eigenen geheimnisvollen Weise arbeiteten, fingen meine Tölpeleien auf und verwandelten sie in Bruchstücke anständiger Arbeit" (S.73).

Zwei Dinge fallen bei der Lektüre besonders auf: Cooper konzentriert sich auf die Beschreibung seiner Karriere in den zwanziger und dreißiger Jahren, während frühere und spätere Lebensabschnitte wie Ergänzungen dieser Zeit erscheinen. Außerdem scheint er von dem Bemühen geleitet zu sein, die Grenzen zwischen seinem wirklichen Leben und seinem Mythos zu verwischen: Ist es das Leben des authentischen Frank Cooper oder das Public Image seiner Kunstfigur, das er in 'seiner' Autobiographie' beschreibt? Es ist die Geschichte des schlaksigen, wortkargen, schüchternen Mannes aus dem ungezähmten Montana, der auf der väterlichen Ranch reiten gelernt hatte wie kein zweiter, der niemandem übelwollte, der sich bei Frauen die Hörner abstieß und trotzdem unschuldig blieb, bis er die lebenslang glückliche Ehe mit einem katholischen Ostküstenmädchen aus feinsten Familie einging, der das Leben nahm, wie es kam und dabei unbeirrt dem Glück nachjagte. Dafür wurde der Mann, den Paramount "gemacht" hatte, belohnt: "Für mich ist Hollywood von Jahr zu Jahr größer und schöner geworden. Für mich ist es auch noch heute die große Traumfabrik, in der jeder seinen ganz persönlichen Traum verwirklichen kann" (S.133). Die Brüche, die es in seinem Privatleben gab, der Karriereknick in den vierziger Jahren, die materielle Krise, die die Studios erfaßt hatte, alles bleibt hinter der heiteren Fassade verborgen, obwohl seine Fans und Leser es natürlich bes-

ser wußten. Unerwähnt bleiben auch seine Kollegen, deren Träume sich nicht mehr verwirklichen sollten - "Coop", seit seiner Jugend politisch den Republikanern nahestehend, kannte sie, jene Männer und Frauen, deren Namen auf den berüchtigten schwarzen Listen standen: Die Dekade der Untersuchungen des "House Committee of Unamerican Activities" (HUAC) in Amerikas Traumfabrik hatte 1947 mit den Vernehmungen von Zeugen begonnen: als unamerikanisch galt, wer nicht wie der 'durchschnittliche Amerikaner' dachte, wie der WASP, dessen Leben und Denken als Vorbild galt. Gary Cooper war damals Mitglied des Exekutiv-Komitees der antikommunistischen "Motion Picture Alliance for the Preservation of American Ideals" (MPAPAI), die 1944 gegründet worden war und die mit dem Ziel antrat, den Einfluß von Personen mit totalitärer Mentalität auf die Filmbranche einzudämmen. Zwar denunzierte Cooper anscheinend niemanden, und er galt auch nicht als 'Fanatiker', doch er war zu sehr ein 'guter Amerikaner', als daß er sich der Zusammenarbeit mit 'Verdächtigen' in seinen Memoiren erinnerte. Dagegen liest sich die Liste seiner Freunde wie ein "Who's Who" der Säuberungs-Aktivisten dieser "Zeit der Schurken", wie Lillian Hellman diese Jahre bezeichnete: Sam Wood, Cedric Gibbons, John Wayne, Robert Taylor und Adolphe Menjou.

Der gute Mann Cooper - gegen Ende seines Lebens versuchte er, doch noch gegen seine Legende anzuspielden: In seinem einzigen Kriminalfilm, *The Naked Edge*, der erst nach seinem Tod zur Aufführung kam, spielt er einen potentiellen Mörder. Obwohl sich zum Schluß natürlich herausstellt, daß er unschuldig ist, kam der Film beim Publikum nicht an: Nicht einmal Zweifel waren erlaubt.

Barbara von der Lüche (Berlin)